

Ludger Fischer

**Ernste Spiele.**

Der Geist der Romantik in der deutschen Kunst 1790-1990. Ausstellung im Haus der Kunst, München, 4.2.-1.5.1995

Eine Thesenausstellung ist nur dann eine Thesenausstellung, wenn auch eine These formuliert wird. Wenn die These etwas dürftig und vage ist und lautet »Es gibt eine

Tradition der Romantik bis heute«, dann muß man sich mit der Thesenausstellung sehr viel Mühe machen. Schließlich will man ja dann nicht weniger, als die gesamte moderne und zeitgenössische Malerei aus einer sehr gewagten Perspektive betrachten. Man müßte versuchen zu klären, welche Traditionen es geben könnte, wie sie sich verändert haben, wer, wie und warum was tradiert. In Edinburgh, der ersten Station dieser Ausstellung, hatte man das nicht gemacht, in London nicht nachgeholt und in München, wo sie vom Februar bis zum April zu sehen war, kam man offensichtlich gar nicht auf solche Gedanken. Stattdessen darauf, die ohnehin unnötige Menge von Bildern, die einmal zusammengetragen war, noch zu steigern, um sie »den räumlichen Gegebenheiten im Haus der Kunst anzupassen«.

Das Kriterium für die Auswahl der gezeigten Bilder überrascht durch seine frappierende Banalität: motivische Parallelen! Romantiker malten Freunde, Natur, Licht, Träume, Höhlen, Wolken – Moderne Künstler malten Freunde, Natur, Licht, Träume, Höhlen, Wolken. Aufgeschichtete Eisschollen bei Friedrich – aufgeschichtete Steine bei Beuys; Frau mit brennender Kerze bei Kersting – Frau mit brennender Kerze bei Richter. Das hat Gerhard Richter nicht verdient, das wird sogar im Katalogbeitrag von Hubertus Butin deutlich. Das haben aber auch Beuys, Kersting, Friedrich und alle anderen Künstler nicht verdient, in einen Topf geworfen zu werden.

Wenn es überhaupt eine Tradition in der Malerei seit der Romantik gibt, was bisher nie gelungen ist aufzuzeigen, dann sicher keine motivische. Die scheinbare These dieser Ausstellung, 1975 aufgestellt und nicht belegt von Robert Rosenblum, aufgegriffen und nicht verstanden von Christa Murken, die 1993 eine inhaltlich vergleichbare Ausstellung in Aachen unternahm, wird auch dann nicht sinnvoller, wenn sie mit 500 Bildern festgeschrieben werden soll. Wer erklärt es Kunstkritikern, Ausstellungsmachern und Sammlern wie Rosenblum, Vitali, Gassner und Murken endlich einmal, daß ein Baum nicht ein Baum eine Landschaft nicht eine Landschaft und ein Porträt nicht ein Porträt ist, sondern daß alles, alles in dieser Welt nur durch seinen Zusammenhang einen Sinn erhält. Wenn man so leichtfertig mit Kunstwerken spielt, wie in solchen »Thesenausstellungen« geht auch deren sinnstiftende Kraft verloren. Geschichtsschreibung ist eine Frage der Auswahl, Kunstgeschichtsschreibung nicht minder. Zur Verfügung steht: Welt. Dieser Welt etwas hinzuzufügen, ist Aufgabe der Kunst, wie auch der Kunstkritik. Was passiert aber, wenn die Kriterien der Auswahl hin zu »alles« tendieren? Es entsteht eine Ausstellung mit 510 Bildern aus den letzten 200 Jahren und es entstehen 678 unverdaute und unverdauliche Seiten Buch. Da hilft es nichts, wenn gute, teilweise sehr gute Zutaten verwendet werden. Die gezeigten Bilder gehören zu den besten, die die Kunstgeschichte in den letzten 200 Jahren ausgefiltert hat. In diesem Eintopf werden sie zerkocht. Die Aufsätze, verfaßt von namhaften und kompetenten Autoren, werden in einem 3-Kilobuchblock mit einem bemerkenswert einfalllosen Layout zerquetscht.

Timm Ulrichs hatte die ganze Welt, Maßstab 1:1, bereits ausgestellt. In München beschränkte man sich darauf, den Abschnitt zwischen 1790 und 1990 zu präsentieren.

So bleibt für die wahren Romantiker nichts anderes übrig, als diese Ausstellung möglichst schnell zu vergessen. Und jetzt noch einmal zum Merken: »Die Welt muß romantisiert werden«, so Novalis, aber die Kunst doch nicht!